

# **Judihui oder Schweizuntergang: Mehrsprachigkeit und Vielfalt im sprachpolitischen Diskurs.**

Raphael Berthele, Universität Fribourg/Freiburg

Preprint von Berthele, R. (2018). Judihui oder Schweizuntergang: Mehrsprachigkeit und Vielfalt im sprachpolitischen Diskurs. In D. Thürer & R. Blindenbacher (Eds.), *Embracing Differences. Wertschätzung des Andersseins* (Schulthess, pp. 27–38). Zürich - Basel - Genève.

## **1. Einleitendes**

Referate und Artikel zum Thema Mehrsprachigkeit in der Schweiz fallen in die folgenden Kategorien:

- *Schweizuntergang*: Die Mehrsprachigkeit geht bachab und schuld ist Schweizerdeutsch/Englisch/anderes
- *Was-habt-ihr-auch*: Alles halb so schlimm
- *Judihui*: Mehrsprachigkeit macht uns alle intelligent, kreativ und reich, darum brauchen wir Frühfranzösisch/Immersion mit Englisch/anderes
- *Werken-statt-schwatzen*: Die Schule soll weniger Sprache und dafür mehr Naturwissenschaften und Mathematik vermitteln

In meinem Beitrag nehme ich keine dieser Perspektiven ein, da es m.E. schon eine ausreichende Anzahl solcher Beiträge gibt. Ich möchte hier vielmehr Überlegungen zur Verbindung anstellen, die zwischen einem Kernanliegen der Stiftung *Convivenza*, dem Diversity Management, und der Mehrsprachigkeit bestehen. Ausserdem möchte ich der Frage nachgehen, was jeweils gemeint ist, wenn Begriffe wie ‚Mehrsprachigkeit‘, ‚Zweisprachigkeit‘, ‚sprachliche Vielfalt/Diversität‘ oder ‚Sprachgemeinschaft‘ und ‚Sprachminderheit‘ verwendet werden. All diese Begriffe sind unscharf und umstritten.

Schliesslich ist oft auch unklar, ob Mehrsprachigkeit auf der institutionellen oder auf der individuellen Ebene gemeint ist. Die beiden Begriffsvarianten stehen in einem paradoxen Verhältnis: mehrsprachige Institutionen ermöglichen die individuelle Einsprachigkeit, während einsprachige Institutionen zumindest im Falle der Minderheiten individuelle Mehrsprachigkeit gleichsam erzwingen.

Die Arbeiten von *Convivenza* sind geprägt von rechtlichen Überlegungen zum Schutz von Minderheiten. Rechtsgebung und Rechtssprechung basieren darauf, dass sich die involvierten Akteure immer wieder auf die Bedeutung und Interpretation von Begriffen einigen. Begriffe müssen also geklärt werden, und zwar nicht einmal, sondern immer wieder. Das ist in der Linguistik nicht anders. Da ich nicht Jurist bin und in sprachenrechtlichen Fragen nur dilettieren kann, werde ich mich hier auf das konzentrieren, wo ich mich zuständig fühle, nämlich der Begriffsklärung im Sprachenbereich.

Bei der Vorbereitung meines Beitrags habe ich mich gefragt, was die Verbindung von Minderheitenschutz und Mehrsprachigkeit in den Augen der Organisatoren genau sein könnte: Besteht der Bezug darin, dass Mehrsprachigkeit als ein Garant für Minderheitenrechte betrachtet wird? Wie wir unten sehen werden, könnte sie auch als Symptom für Gefahr für die Minderheitensprachen interpretiert werden.

## **2. Gelebte oder behauptete Mehrsprachigkeit in der CH**

### **2.1. Mehrsprachigkeit der Minderheiten in der Schweiz**

Die Veranstalter haben unser Panel mit dem Titel “Die Mehrsprachigkeit der Schweiz - behauptete und/oder gelebte Realität?” überschrieben. Wenn mit “der Schweiz” die Bewohnerinnen und Bewohner des Landes gemeint sind, so haben wir einige Informationen zur Mehrsprachigkeit, zum Beispiel aus Volkszählungsdaten. Ich will hier nicht alle denkbaren relevanten Statistiken aufbereiten, sondern direkt gezielt auf einen Punkt zu sprechen kommen, der die Verbindung zwischen Mehrsprachigkeit und Minderheiten macht: Wenn bestimmte Individuen in der Schweiz mehrsprachiger sind als andere, so sind das Mitglieder bestimmter Minderheiten (siehe Abbildung 1, basierend auf Daten des Bundesamts für Statistik von 2016).

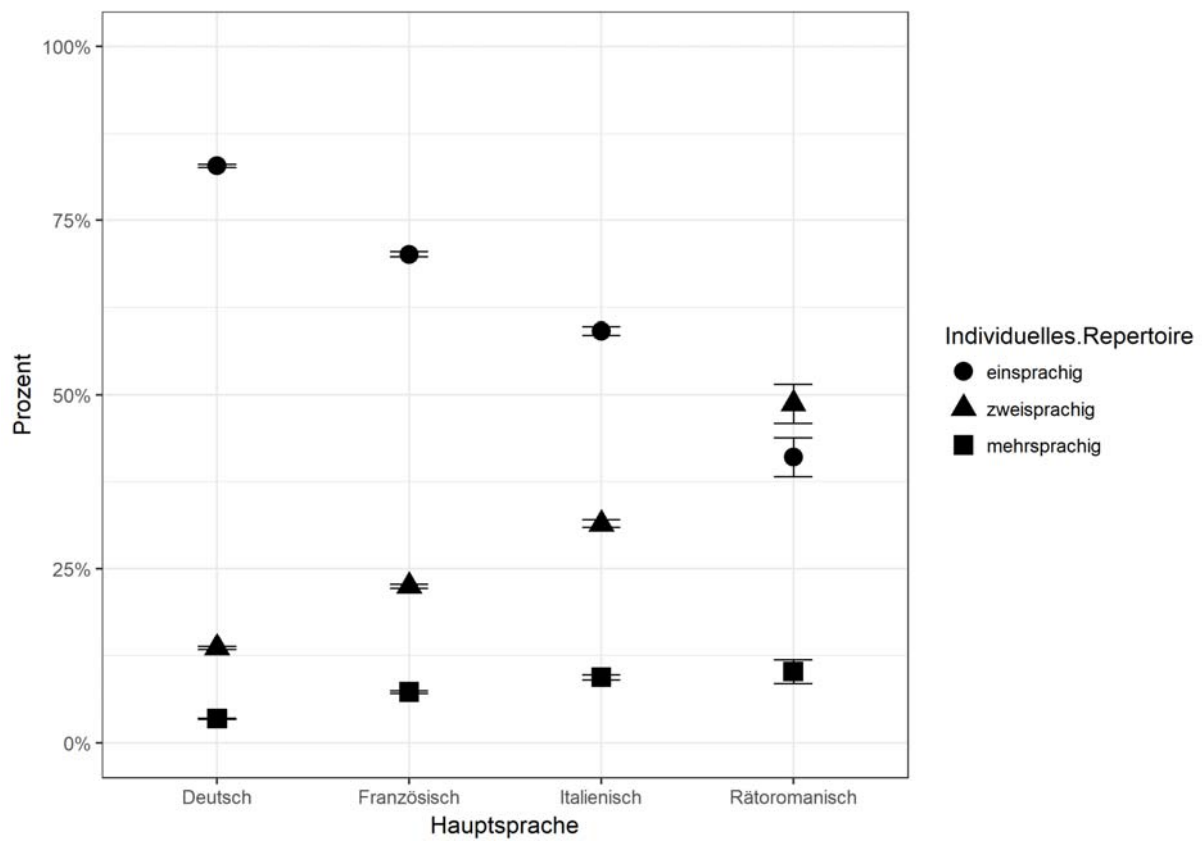


Abbildung 1: Eine, zwei oder mehrere Sprachen in Antwort auf die Frage „Können Sie mir als erstes angeben, welche Ihre Hauptsprache ist, also die Sprache oder die Sprachen, wo [sic!] Sie am besten können?“ in der Strukturerhebung im Sommer 2016. Datenquelle: Bundesamt für Statistik, Informationsdienst zu den Strukturerhebungen.

Die hier präsentierte Statistik basiert auf den Daten der Strukturerhebung von 2016, um die ich kürzlich beim Bundesamt für Statistik gebeten hatte. Wie die gestellte Frage zeigt, liegt hier eine sehr strenge Auffassung von Zwei- und Mehrsprachigkeit vor, zudem werden hier nur die Landessprachen als Hauptsprachen berücksichtigt. Ich stimme der Kritik von Grosjean (2012) an einer zu strikten Auffassung von Zweisprachigkeit zu: Zwei- und Mehrsprachigkeit heisst, Sprachen regelmässig zu verwenden, nicht zwingend, diese als “Haupt-” oder gar “Muttersprachen” zu betrachten. Wie Grosjean gehe auch ich ausserdem davon aus, dass aus psycholinguistischer Sicht Dialekt-Hochsprache-Kompetenzen wie in der deutsch- oder italienischsprachigen Schweiz als Zweisprachigkeit zu gelten haben. Trotz all dieser Beschränkungen zeigt die Statistik doch einen wichtigen Zusammenhang: Je kleiner die Reichweite der eigenen Sprachgemeinschaft, desto grösser der Druck, zwei- und mehrsprachig

zu sein. Mehrsprachigkeit ist die *nicht-gewählte Realität* von Angehörigen von Minderheiten, Migrantinnen und Migranten sowie von Dialektsprecherinnen und Dialektsprechern. Sie ist aber natürlich auch die *gewählte Realität* von Sprachbegeisterten, Fremdsprachenfachleuten und Linguistinnen und Linguisten. Dieser Unterschied ist nicht trivial, und Wahrnehmungen, Wertvorstellungen und Auffassungen der zweiten Gruppe sollten nicht unhinterfragt auf die erste Gruppe angewandt werden.

## 2.2. Was ist mit dem Begriff *sprachliche Vielfalt* gemeint?

Es ist einfacher, sprachliche Vielfalt zu preisen als sie zu definieren. Sprachliche Vielfalt wird gerne zelebriert, auch in schweizerischen sprachenpolitischen Dokumenten:

Divers articles de la Constitution fédérale touchent le domaine de la politique des langues. Dès le préambule est affirmée la volonté du peuple et des cantons suisses de vivre ensemble leurs diversités dans le respect de l'autre. Les langues sont un facteur important de cette diversité. L'art. 4 Cst. désigne l'allemand, le français, l'italien et le romanche comme langues nationales. Il part d'une conception générale des langues nationales, qui comprend les formes écrites et orales, ainsi que les idiomes et dialectes des quatre langues mentionnées. Il consacre le principe de l'égalité des quatre langues nationales. D'autres articles constitutionnels prennent en compte la diversité linguistique comme étant l'expression de l'une des caractéristiques essentielles de la Suisse [...]. (Parlamentarische Initiative, Bundesgesetz über die Landessprachen und die Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften, 2006, S. 8513).

Was also kann die Linguistik zur Klärung dieses Begriffs beitragen? Während sich fast jedermann einig zu sein scheint, dass sprachliche Vielfalt etwas Schützenswertes ist, besteht keinesfalls Einigkeit darüber, wie sprachliche Vielfalt beschrieben und allenfalls quantifiziert werden soll. Einflussreiche Werke, z.B. Nettle und Romaine (2000), zählen die Sprachen weltweit (in der Regel werden 6000 bis 7000 Sprachen postuliert) und bedauern gleichzeitig das drohende Massensterben von bis zu 90% dieser Sprachen.

[T]here are at least 6,000 languages spoken by about 10 percent of the people on earth. [...] There may be only as few as 600 "safe" languages. [...] In other words, the overwhelming majority of the world's languages may be in danger of extinction. (Nettle und Romaine 2000, 8)

Andere Autorinnen und Autoren bezweifeln jedoch, dass es überhaupt einen Sinn hat, Sprachen zu zählen (Mühlhäusler 1996). Werfen wir, um dieses Problem zu verstehen, einen Blick auf die in den Debatten am häufigsten verwendete Ressource, die Datenbank des ethnologue.com (Lewis 2009), die den Anspruch hat, die Sprachen der Welt zu verzeichnen (siehe Abbildung 2).

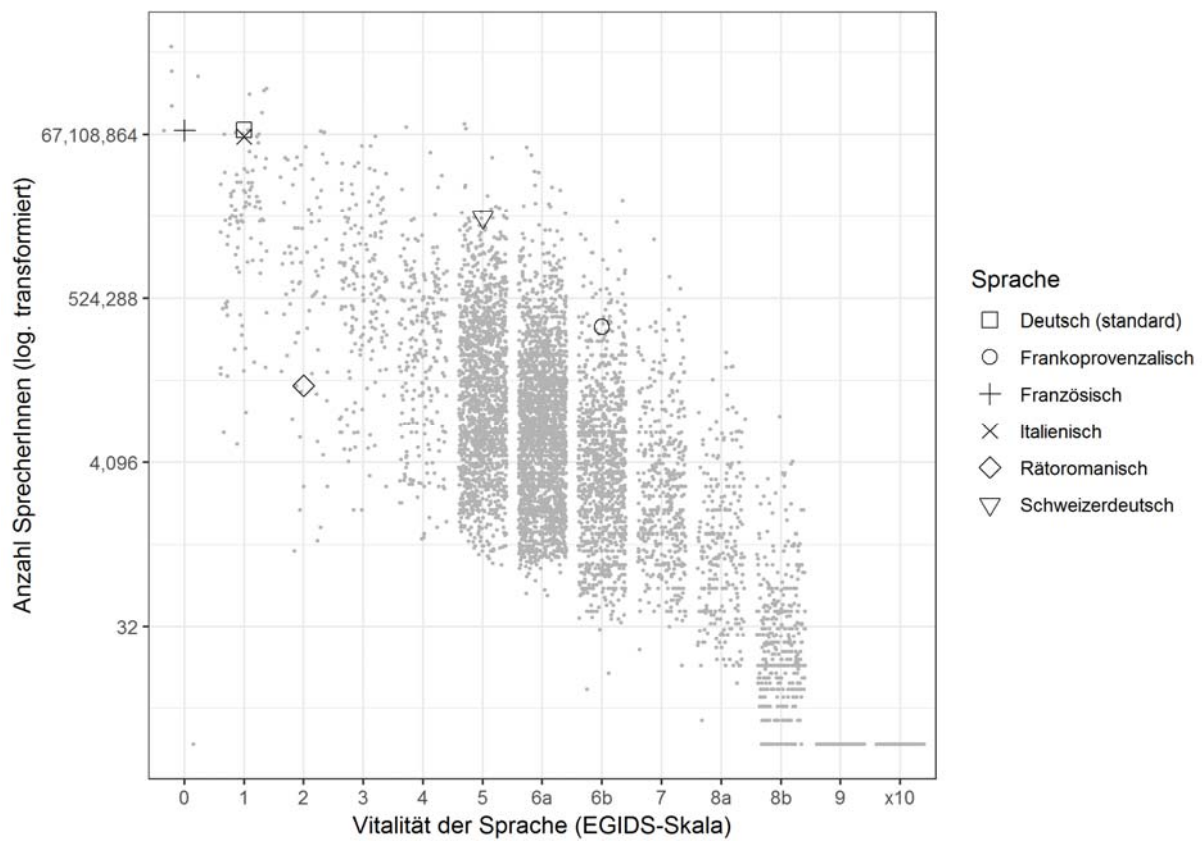


Abbildung 2: Die Sprachen der Welt und ausgewählte Sprachen der Schweiz, basierend auf dem aktuellen Datensatz des *ethnologue.com*

Abbildung 2 zeigt die Sprachen der Welt (jeder Punkt ist eine Sprache), wobei ich einige ‘Schweizer’ Sprachen hervorgehoben habe. Die Abszisse ordnet die Sprachen nach abnehmender Vitalität auf einer Skala, die auf die einflussreichen Arbeiten von Joshua Fishman (1991) zurückgeht. Je weiter links eine Sprache steht, desto mehr Gebrauchskontexte werden ihr zugeschrieben, d.h. im Sinne derjenigen, die diese Skala geschaffen haben, desto besser geht es ihr.

Abbildung 2 zeigt, dass drei Schweizer Sprachen (Französisch, Deutsch, Italienisch) zu den ganz grossen und sicherlich nicht bedrohten Sprachen gehören. Rätoromanisch mit seinen ungefähr 40'000 SprecherInnen und Sprechern liegt etwas über dem Median der europäischen Sprachen (37'500 gemäss *ethnologue.com*), d.h. es ist aus europäischer Sicht eine typische Sprache (etwas weniger als 50% der Sprachen haben mehr, etwas mehr als 50% der Sprachen haben weniger Sprecher). Weltweit gesehen (Median = 7'000) gehört das Rätoromanische noch viel deutlicher

zur Hälfte der grossen Sprachen.

Die Abbildung zeigt ein Problem mit der sprachenpolitischen Priorisierung: Welcher dieser Datenpunkte repräsentiert eine *Sprache* im Sinne dessen, was z.B. die Charta (Council of Europe 1992) schützt, und welcher ist eher ein *Dialekt*? Das Frankoprovenzalische, die wohl vulnerabelste bodenständige Sprache der Schweiz, ist weder in der schweizerischen Bundesverfassung erwähnt noch wird es von der europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen geschützt. Das Französische, die einzige Schweizer Sprache auf allerhöchstem Vitalitätsniveau, geniesst wiederum in der Schweiz Minderheitenschutz. Ausserdem stellt sich die Frage nach dem Status des Schweizerdeutschen: Handelt es sich dabei um eine Sprache oder ‚nur‘ um Dialekte? Während die Frage für Sprachbenutzerinnen und -benutzer jeweils oft völlig klar ist (Ja, natürlich bzw. Nein, natürlich nicht), haben viele Linguisten und Linguistinnen gut begründete Vorbehalte, sich klar zu entscheiden. Im ethnologue.com erscheinen sowohl das Schweizerdeutsche („German, Swiss“) als auch das Frankoprovenzalische („Arpitan“) als eine eigene Kategorie, nicht aber Vallader Ladin oder Berndeutsch. Keines der untenstehenden rein linguistischen Kriterien alleine reicht aus, um solche Entscheidungen zu treffen:

- Linguistische Distanz: Die Distanz von Berndeutsch zu Standarddeutsch (beispielsweise, wenn gemessen wie von Wichmann 2016 vorgeschlagen) ist grösser als die zwischen Standarddeutsch und Niederländisch
- Gegenseitige Verständlichkeit: Norweger und Schweden verstehen sich, wenn sie wollen, ist also Norwegisch=Schwedisch=eine Sprache?
- Schriftliche Tradition und Schriftnorm: Gibt es für einen grossen Anteil der Sprachen in Abbildung 2 nicht, gibt es aber sehr wohl für das Berndeutsche

Es bleibt also bekanntlich nichts anderes, als den Status einer Sprache oder eines Dialektes auf institutionell-politische Entscheidungen abzustützen, was schon Weinreich (1945) mit seiner einflussreichen ‘Definition’ deutlich macht (“a shprakh iz a dialekt mit an armey un flot”). Heute muss man wohl im Anschluss an die einflussreichen Arbeiten rund um den ethnologue.com sagen, dass eine Sprache ein Dialekt mit *ISO639-3-Code* ist. Diese Codes, deren Gebrauch heute breit etabliert ist, werden vom *Summer Institute of Linguistics* (SIL) vergeben. Dieses Institut ist

eng assoziiert mit einem evangelikalen Missionswerk. Mission stand denn auch schon im 19. Jahrhundert Pate, als in Afrika und generell im sogenannten *armen Süden* eine Vielzahl von Sprachen kreiert, d.h. mit einer Schriftnorm versehen wurden (Kamusella 2012). Errington (2001) diskutiert das Beispiel von zwei indonesischen Sprachen auf Sumatra, Karo (ISO639-3: BTX) und Toba (ISO639-3: BBC), die von Missionaren geschaffen wurden:

Protestant missionary linguists [...] developed print-literate codifications of Karo and Toba, languages that were previously undistinguished but were soon to count as the clearest marks of ethnic differences up to the postcolonial Indonesian present [...]. (Errington 2001, 24)

Angesichts der definitorischen Schwierigkeiten sowie dem normativen Einfluss von europäischen Missionaren und Linguisten auf unsere Auffassung der sprachlichen Diversität muss man feststellen, dass unklar ist, was der gängige Verweis auf “6000 Sprachen” genau bedeutet.

### 2.3. Selektives Zelebrieren der Vielfalt

In der Schweiz, aber auch in Europa, in der UNESCO, OECD oder *Convivenza* ist es fast schon ein Topos, an einen (universalen?) Wert der sprachlichen Diversität zu appellieren. Ich gehe davon aus, dass es zumindest in den Augen der *Convivenza*-Vordenker ein Ziel des Diversity-Managements ist, diese sprachliche Diversität zu fördern und zu unterstützen. Sprachliche Vielfalt kommt in allen möglichen Erscheinungsformen daher, aber in einem bestimmten Kontext werden jeweils ganz bestimmte Formen der Diversität in den Blick genommen, während andere Formen der Diversität nicht prioritär sind oder gar explizit von den rechtlichen Dispositionen oder allfälligen Fördermassnahmen ausgeschlossen werden sollen (vgl. hierzu ausführlicher Berthele (2014) sowie Coray et al. (2015) für die schweizerische Bundesverwaltung). Das ist wohl durchaus im Sinne der Bedeutung des Begriffs ‘management’, die ja Elemente der *Kontrolle* und der *Steuerung* beinhaltet.

Im Sprachengesetz von 2007 stehen die beiden folgenden Artikel:

- Art. 5<sup>2</sup> Les autorités fédérales utilisent les langues officielles dans leur forme standard.

- Art. 15<sup>1</sup> La Confédération et les cantons veillent dans le cadre de leurs attributions à ce que la langue d'enseignement, en particulier sa forme standard, soit l'objet d'une attention particulière à tous les niveaux de l'enseignement.

Die beiden Artikel machen deutlich, dass nicht die gesamte Vielfalt, sondern die standardsprachliche Vielfalt gemeint ist.

Im Rahmen der Charta der Regional- und Minderheitensprachen werden in der Schweiz zwar das Jenische, das Yiddische sowie Walserdeutsch in Bosco Gurin geschützt, aber nicht das Frankoprovenzalische oder Innerrhödlendeutsche. Auch Sprachen der neueren Migration (die Römer/das Lateinische immigrierten im 1. Jh. v. Chr., die Alemannen begannen im 3. Jh., Gebiete in der heutigen Schweiz zu brandschatzen) sind nicht geschützt, was bedeutet, dass keine der Nichtlandessprachen der 35% der Bevölkerung mit Migrationshintergrund (25% ohne Schweizerpass) geschützt ist.

### 3. Diskussion

Begriffe wie 'eine Sprache', 'sprachliche Vielfalt' und damit auch 'Zwei-' und 'Mehrsprachigkeit' sind aus intrinsischen Gründen unscharf, müssen auch ein Stück weit unscharf sein, und zwar sowohl in der Linguistik wie auch in der Sprachenpolitik. Selten ist die Vielfalt *an sich* ein sprachenpolitisches Ziel, sondern vielmehr Status und Sprachenrechte von *bestimmten Gruppen*. Manchmal steht auch die Pflicht einer Gruppe zur Debatte, die Sprache einer anderen Gruppe zu lernen.

Kategorisierungen der Vielfalt mittels Etiketten wie ‚Deutsch‘, ‚Rätoromanisch‘, aber auch ‚Schweizerdeutsch‘ bergen, auch wenn sie noch so gut gemeint sind, das Risiko, Vielfalt innerhalb der Kategorien auszublenden (etwa zwischen Vallader Ladin und Romontsch Sursilvan) und die Unterschiede zwischen den Kategorien zu vergrössern (etwa zwischen Romontsch Sursilvan und Schweizerdeutsch). Dies gilt für Sprachbezeichnungen, aber auch für ethnische Gruppen oder für kategorisierte politische Einheiten und Territorien. Sprachenpolitik *muss* kategorisieren und Prioritäten setzen. Wichtig scheint mir dabei jedoch, dass die Akteure sich der inhärenten Mechanismen der Kategorisierung von Vielfalt und der Effekte, die solche Kategorisierungen haben können, bewusst sind.



Auch die Territorialisierung von Sprachenfragen basiert auf Kategorisierungen: Das Territorialitätsprinzip ist an sich in erster Linie monolingual, es ordnet bestimmten politgeografischen Einheiten in der Regel eine Sprache zu (an der Sprachgrenze manchmal auch zwei). Wie die Rechtssprechung des Bundesgerichts im Falle von Streitigkeiten an der Sprachgrenze zeigt, kann man dieses Prinzip aber durchaus auch flexibel und im Interesse der Minderheiten anwenden. Darin liegt ein interessantes sprachpolitisches Potenzial: Ein an sich einsprachiges Prinzip dient dazu, wenn es vernünftig angewendet wird, die Homogenitätsfiktion zu hinterfragen. Die Tatsache, dass das Territorialitätsprinzip die nationale Mehrheit in gewissen Territorien zur Minderheit macht, etwa im Kanton und vor allem der Stadt Freiburg/Fribourg, ist sprachpolitisch wertvoll.

Individuelle Mehrsprachigkeit ist im Moment ein sprachpolitisch und sprachpädagogisch sehr erfolgreiches Konzept. Wie gezeigt ist es aber vor allem für die nationalen Minderheiten seit einiger Zeit eine obligatorische, nicht-gewählte Realität. Wie ich an anderer Stelle argumentiert habe (Berthele 2015), zieht weitverbreitete individuelle Mehrsprachigkeit in Kontaktsituationen das Konvergieren von Sprachen (und Kulturen) nach sich: Das Rätoromanische hat im Verlauf der Jahrhunderte viele Züge des Alemannischen assimiliert, so wie andererseits das Deutsche vielerorts romanisches Gut aufgenommen hat. Wenn nun aber Vielfalt an sich ein Wert ist, so sind diese Konvergenzen eigentlich etwas, was man gerne vermeiden möchte. Theoretisch müsste also, wenn es wirklich ernst ist mit dem Bewahren von althergebrachten sprachlich-kulturellen Unterschieden, den Kontakt zwischen Gemeinschaften und den individuellen Bi- und Multilingualismus einschränken.

Sprachenpolitik und Minderheitenschutz sind in erster Linie eine Form der Politik und keine Wissenschaft. Wissenschaft kann im kritischen Dialog mit der Politik dazu beitragen, dass gewisse konzeptuelle Fehler vermieden werden: Im Bereich der sprachlichen Vielfalt und der Minderheiten kann und soll die Wissenschaft etwa dazu beitragen, die Kategorien und damit die Objekte des Schutzes behutsam und umsichtig auszuwählen. Respekt vor Minderheiten setzt immer voraus, dass man etwas über diese Minderheiten weiss. Wissenschaft und wissenschaftlich begründete Pädagogik im weitesten Sinne können helfen, stereotype Meinungen zu sozialen, ethnischen Gruppen durch vertieftes Wissen zu ersetzen. Auch soll die Wissenschaft helfen, die Implementierbarkeit und Effizienz von Massnahmen zu ermitteln. Problematisch wird es, wenn Wissenschaft nur noch ein schlecht kaschiertes sprachpolitisches Instrument ist.

Engagierte Wissenschaft ist gut, so lange sie nicht einfach wissenschaftlich kaschierte Politik ist. Manchmal muss die Wissenschaft auch eingestehen, dass Idealziele, etwa im Bereich der allgemein erreichbaren Niveaus der Mehrsprachigkeit in der obligatorischen Schule, nicht realistisch sind. Mit wissenschaftlicher Distanz sollten wir auch erkennen, dass die Pathologisierung der Zweisprachigkeit in der Vergangenheit nicht einfach durch die Pathologisierung der Einsprachigkeit abgelöst werden sollte ("Einsprachigkeit ist heilbar", vgl. Ammon, Mattheier, und Nelde (1997)), sondern dass es auch zu einer offenen Gesellschaft gehört, Einsprachigkeit oder sehr begrenzte Mehrsprachigkeit zu respektieren.

#### 4. Literatur

- Ammon, Ulrich, Klaus J. Mattheier, und Peter H. Nelde. 1997. *Einsprachigkeit ist heilbar: Überlegungen Zur Neuen Mehrsprachigkeit Europas*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Berthele, Raphael. 2014. „Zum Selektiven Zelebrieren Sprachlicher Diversität in Der Schweiz“. *Deutschblätter* 66:75–83.
- . 2015. „La Langue Partenaire : Régimes politico-linguistiques, conceptualisations et conséquences linguistiques“. In *Cohabitation des langues et politique linguistique. La notion de "Langue Partenaire"*, herausgegeben von Virginie Conti, Jean-François De Pietro, Marinette Matthey, 41–62. Neuchâtel: CIIP.
- Coray, Renata et al. 2015. *Mehrsprachigkeit verwalten? Spannungsfeld Personalrekrutierung beim Bund*. Zürich: Seismo.
- Council of Europe. 1992. European Charter for Regional or Minority Languages. Explanatory Report.
- Errington, Joseph. 2001. „Colonial Linguistics“. *Annual Review of Anthropology* 30 (1):19–39.
- Fishman, Joshua A. 1991. *Reversing Language Shift: Theoretical and Empirical Foundations of Assistance to Threatened Languages*. Clevedon: Multilingual Matters.
- Grosjean, François. 2012. „Langues - La statistique se fourvoie“. *Le Temps*, 11. September 2012.
- Kamusella, Tomasz. 2012. „The Global Regime of Language Recognition“. *International Journal of the Sociology of Language* 2012 (218).
- Lewis, M. Paul. 2009. *Ethnologue - Languages of the World*. 16th Aufl. Dallas, TX: SIL.

Mühlhäusler, Peter. 1996. *Linguistic Ecology : Language Change and Linguistic Imperialism in the Pacific Region*. London: Routledge.

Nettle, Daniel, und Suzanne Romaine. 2000. *Vanishing Voices : The Extinction of the World's Languages*. Oxford: Oxford University Press.

Weinreich, Max. 1945. „Der Yivo Un Di Problemen Fun Undzer Tsayt“. *Yivo-bleter* 25 (1):13.

Wichmann, Sören. 2016. *The ASJP Database*. Jena: MPI for the Science of Human History.